

# Zugänge zur Systemtheorie: Die Schnittstelle von Theorie und Person



Prof. Salvatore Cruceli  
Dozent  
salvatore.cruceli@bfh.ch

Wie beeinflusst die langjährige Auseinandersetzung mit Systemtheorie einen Menschen in seinem Denken? Der dritte und letzte Teil der Artikelserie führt uns nach München zu Tilly Miller und Juliane Sagebiel. Im Anschluss daran werden einige wesentliche Ergebnisse dieses Projektes dargestellt.

## Begegnung mit Tilly Miller: Kommunikation, Bildung und die Suche nach Schnittstellen

Im Jahre 1957 geboren, wächst Tilly Miller in bäuerlichem Milieu im bayerischen Allgäu auf. «Ich war die Jüngste von drei Kindern. Es war eine schöne Zeit und doch bin ich als Nachzüglerin ambivalent aufgewachsen. Meine Geschwister waren sieben und fünf Jahre älter. Ich störte da eher. Auch im Dorf war die Generation meiner Geschwister dominant, meine Generation war kaum vertreten. Das hatte zur Folge, dass ich mich viel alleine beschäftigen musste und vor allem mit Erwachsenen zu tun hatte. Als ich dann in die Schule kam, war das für mich das Eldorado. Plötzlich waren viele Kinder da und ich fühlte mich sehr wohl.» In der Schule entstand auch der Wunsch, später im Bildungswesen tätig zu sein. «Ich hatte das grosse Glück, Lehrerinnen zu haben, die reformpädagogisch ausgebildet waren. Das waren ganz tolle junge Frauen, die demokratisch orientiert waren, die freundlich waren, die mit den Kindern gut umgingen.» Kommunikation und Bildung werden für Tilly Miller so zu einem wesentlichen inneren Antrieb: «Das hat mich nie verlassen. Bildung ist mein innerer Motor, gerade im Hochschulkontext. Dabei sehe ich meine Rolle darin, für offene und neugierige Studierende Ermöglichkeiten zu schaffen. Wesentlich ist dabei die Frage nach Schnittstellen zwischen mir und meinem Gegenüber. Schnittstellen erlauben unmittelbares Verständnis. Kommunikation funktioniert einfach: Wie kann ich bewusst mit Klienten umgehen und Gespräche führen? Wie kann ich zum Anderen, der ganz anders lebt, aus einer ganz anderen Struktur kommt, aus einem ganz anderen Milieu, eine Schnittstelle aufbauen?»

Tilly Millers Interesse für Politik und Politikwissenschaft wurzelt ebenfalls in der Kindheit. Ihre Familie ist väterlicherseits seit jeher in der lokalen Politik verwurzelt. «Mein Vater kam aus einer Bürgermeisterfamilie und war politisch sehr engagiert. Ich bin mit der Politik aufgewachsen, natürlich mit der Kommunalpolitik, doch – dank dem Fernseher – auch mit der Weltpolitik.»

Überhaupt war für Tilly Miller die Beziehung zum Vater bedeutsam. «Der erste wirklich eindrucksvolle Mensch, das war für mich mein Vater. Es gab dabei viele Dinge, an denen ich mich gerieben habe, denn ich gehöre in eine Generation, die sich aus dem Patriarchat herauschälen musste. Er war ein Sozialpatriarch, sehr einnehmend, aber auch sehr viel Freiheit gewährend.

Zu Kriegszeiten war mein Vater als einfacher Soldat in Russland und hatte das grosse Glück, unverletzt zurückzukommen.» Tilly Miller bewundert die liberalen Werte und die Offenheit, mit denen er der ansässigen russischen Bevölkerung während des Krieges begegnete.

Zum Nationalsozialismus behielt ihr Vater eine kritische Distanz: «Er war kein Nazi. Zu seiner Zeit waren die Dörfer eingeteilt: Nazi-Dorf – Nicht-Nazi-Dorf. Unser Dorf war kein Nazi-Dorf. Ich war froh, diesen Nationalsozialismus nicht in der engsten Familie zu haben, das hat mich sehr entlastet. Trotzdem war es für mich nicht immer einfach. Im Ausland wurden wir, zum Beispiel bei einem Schüleraustausch, mit Naziparolen begrüsst. Auch wenn wir in unserer Familie – schon zu Kriegszeiten – eine eher kritische Haltung hatten, war die nationalsozialistische Vergangenheit daher doch belastend.»



Prof. Dr. Tilly Müller ist Professorin für Sozialarbeit/Sozialpädagogik und Politikwissenschaft an der Katholischen Stiftungshochschule München. Müller leitet das Vertiefungsgebiet Erwachsenenbildung und das Theaterpädagogische Zentrum.

Während des Studiums in Politikwissenschaft beginnt eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Systemtheorie von Niklas Luhmann, die sich im Hinblick auf das Verständnis gesellschaftlicher Strukturen für Tilly Miller als sehr fruchtbar erweist. «Die Systemtheorie ermöglicht mir eine immense Horizonsweiterung. Wenn ich – bis hin zum Globalen – Prozesse analysiere, dann leistet mir die Systemtheorie eine grosse Hilfe. Ich kann dank der Systemtheorie die Mikro-, die Makro- und die Mesoebene miteinander verbinden. Ich kann grosse Horizonte und die Komplexität gesellschaftlicher Strukturen erfassen.» Dank der Systemtheorie verfügt Tilly Miller über einen Zugang, welche den deutschen Nationalsozialismus wenigstens ansatzweise erklärt: «Ich konnte mir erst durch die Systemtheorie langsam vorstellen, wie sowas aufgebaut werden kann, wie Menschen funktionalisiert werden können und wie sich Menschen funktionalisieren lassen.

In Verbindung mit dem Konstruktivismus handelt es sich bei der Systemtheorie um einen sehr brauchbaren modernen Ansatz.» Den Konstruktivismus betrachtet Tilly Miller als «sehr gutes wissenschaftliches Konzept, das uns Menschen erst mal in unserer Wichtigkeit relativiert. Er beeinflusst die Kommunikation positiv und hat daher hohe Praxisrelevanz. Der Konstruktivismus verweist auf die Grenzen unserer Wahrnehmungsfähigkeit.»

Doch hat die Systemtheorie auch ihre Schwächen. Interessanterweise sieht Tilly Miller da Parallelen zu Luhmanns Biografie. «Das hat vielleicht sogar etwas mit der Person von Luhmann zu tun. Er hatte mit seinen Studierenden irgendwie einen guten Kontakt, war auch wohlwollend und zugewandt. Im Grunde war er aber ein sehr isolierter Mensch. Er war von der deutschen Verwaltung sehr geprägt und versuchte dieses Verwaltungsgedanken in den Systemen immer wieder zu erfassen. Er war einerseits offen, sehr menschenfreundlich, zum anderen war er im Zuge seiner Theorie ein Pessimist. Ich finde, dieser Systempessimismus schwingt in der Theorie mit.» Tilly Miller tut sich schwer damit, dass bei Luhmann alles von Systemen und Systemlogik bestimmt ist. «Letztlich fehlt der Mensch. Dieser ist systemischen Zwängen hilflos ausgeliefert. Wenn man die Luhmann'sche Brille nimmt, ist da eine Ernüchterung, die aber nicht wirklich konstruktiv weiterführt. Man kommt immer an diesen einen Punkt: Systeme dominieren das Ganze. Die funktional differenzierte Gesellschaft geht mit beträchtlichen Systemproblemen einher: Ressourcenausbeutung, Umweltausbeutung, soziale Ausbeutung. Man kann all diese Phänomene in der Logik der Systeme nachvollziehen bis hin zum Nationalsozialismus. Doch wie geht's weiter? Das finde ich bei Luhmann sehr schwierig. Diese Grundkonstellation machte mir viel Kopfzerbrechen.»

In der Systemtheorie wird die Bedeutung des personalen Akteurs wissenschaftlich nicht genügend herausgearbeitet. Das ist die Grenze der Systemtheorie. «Die Systemtheorie hat eine inhärente Begrenzung zum personalen Akteur hin, aber auch eine Begrenzung zum Potenzial von Menschen. Da ist die Frage, ob ich überhaupt noch dran glaube, dass Menschen irgendwas in Bewegung setzen können. Ich komme somit an eine Grenze. Mit diesem ewigen Systemblick verliere ich den Menschen aus dem Blickfeld. Ich verliere die Fragen um den Menschen, ich verliere die philosophischen Fragen. Da finde ich den Systemblick reduktiv. Das ist für mich die absolute Grenze der soziologischen Systemtheorie.»

Somit unterscheidet sich das Menschenbild Tilly Millers von demjenigen der Luhmann'schen Systemtheorie: Tilly Millers Mensch hat die Fähigkeit, aus der Vergangenheit zu lernen. Er kann Macht ausüben und Systeme bewusst neu gestalten. Systemischen Zwängen ist er zwar unterworfen, doch hat er gleichzeitig das Potenzial als personaler Akteur aufzutreten.

Auch in Bezug auf die Wertedimension sieht sie im Zusammenhang mit der Systemtheorie wichtige Grenzen. Bekanntlich fehlt bei Luhmann die normative Dimension. Tilly Miller sucht hingegen den unmittelbaren Anschluss an moderne aufgeklärte Werte wie «Solidarität, Gerechtigkeit und ökologische Nachhaltigkeit». Sie macht an dieser Stelle auch einen Bezug zu den Religionen und vertritt die Vision einer Weltgemeinschaft, welche sich auf «die grossen Texte der Hochreligionen bezieht und daraus gemeinsame, universale Werte ableitet. Das wäre im Sinne einer Weltgemeinschaft ein starker Weg der Identität!»

## Das zweite Leben der Juliane Sagebiel

Im Alter von sieben oder acht Jahren hat Juliane Sagebiel ein Schlüsselerlebnis: «Ich war mit meinem Vater auf einer Reise und konnte nachts nicht schlafen. «Komm, erzähl mir eine Geschichte», sagte ich. Dann hat er mir erzählt, dass es in China Menschen gibt, die nichts zu essen haben. Die sind so arm, dass sie auf der Strasse sterben. Und dann gibt es reiche Leute, die ganz viel Geld haben. Das fand ich schrecklich! Und dann habe ich ihm Löcher in den Bauch gefragt. Darauf mein Vater: Warum fragst du so viel? Meine Antwort: Ich will das ändern!»

Nach dem Studium in Sozialer Arbeit arbeitet Juliane Sagebiel Ende der 70er-Jahre in einem Berliner Sozialdienst. Sie wird da jedoch nicht glücklich: «Ich war eingebunden in ein bürokratisches System. Meine Kolleginnen und Kollegen machten therapeutische Fortbildungen, Psychodrama und Gestalt. Ich habe bald bemerkt, dass mich das wenig interessiert. Einzelfallberatung liegt mir nicht. Da fühle ich mich wenig kompetent. Privat tue ich das gerne, aber wenn ich keine – fast würde ich sagen – innere Liebe habe, dann kann ich das nicht, dann habe ich dazu keine Kraft. Ich bin so froh, dass wir unseren Nächsten nicht lieben müssen! Wir müssen ihn nur akzeptieren und tolerieren, das ist schon schwer genug. Ich war also keine gute Sozialarbeiterin!» Diese selbstkritische Aussage wird allerdings gleich wieder relativiert: «Wenn ich auf Ebene des Stadtteils oder des Gemeinwesens tätig sein konnte, dann war ich eine gute Sozialarbeiterin!»

Nach einem Zweitstudium in Erziehungswissenschaft und einem neuerlichen Abstecher in die Praxis folgt eine Promotion im Bereich der Erwachsenenbildung. «Danach habe ich als Trainerin in Banken und Versicherungen gearbeitet. Ich verdiente zwar viel Geld, doch fühlte ich mich zu wenig herausgefordert. So habe ich mich nebenher auf ausgeschriebene Professuren in der Republik beworben.»

Mit Erfolg, denn Juliane Sagebiel erhält eine Stelle als Professorin an der Hochschule München. Nun hat sie die Möglichkeit, sich in Luhmanns Werk einzulesen. «Ich war ganz begeistert! Luhmann erklärt, was ich im Sozialamt mit dieser Bürokratie erlebt habe. Er erklärt mir, warum ich so oft gescheitert bin, wenn ich als Sozialarbeiterin mit der Verwaltung für meine Klientinnen und Klienten verhandelt habe. Mir gingen ungeheuer viele Lichter auf!

Dazu kommt, dass Luhmann einfach Spass macht, wenn man ihn mal verstanden hat. Doch man versteht ihn nur, wenn man ihn schon bereits verstanden hat. Luhmann hat durch diese Paradoxie einen Witz. Mit Luhmann kann man spielen, da fließt was.»

Die Auseinandersetzung mit Luhmanns Werk überschneidet sich zeitlich mit der Begegnung mit Silvia Staub-Bernasconi. Die – von letzterer mitbegründeten – Zürcher Schule ist die ontologische Variante der Systemtheorie und unterscheidet sich in ihren Grundannahmen eklatant von der auf Luhmann gründenden Bielefelder Schule. Der wohl wichtigste Streitpunkt betrifft das Welt- und Menschenbild. Dieses ist in Zürich realistisch, in Bielefeld dagegen radikal konstruktivistisch.

Noch vor Antritt der Professur in München hatte Juliane Sagebiel einen gut gemeinten Rat erhalten: «Wissen Sie, Sie sollten mal Staub-Bernasconi lesen!» So habe ich mir eines ihrer Bücher gekauft. Ich tat mich jedoch äusserst schwer damit, war dementsprechend und im Gegensatz zu Luhmann nicht begeistert und habe es dann auch wieder weggelegt.

Einige Zeit später kam es dann zu einer – fast möchte ich sagen – für mich schicksalhaften Wende. Ich wurde angefragt, in Zürich an einem Kongress teilzunehmen und dort den abschliessenden Bericht zu verfassen. Staub war da, Geiser war da, Obrecht war da. Die gesamte Zürcher Schule war da! Alles war besetzt im Konferenzsaal, nur in der ersten Reihe war noch ein Platz frei und zwar neben Staub-Bernasconi. Das sollte wohl so sein! In meinem Bericht habe ich wegen der teilweise unverständlichen Sprache Kritik ausgeübt, die galt vor allem Obrechts Ausführungen zum systemtheoretischen Paradigma. Doch habe ich auch gesagt, dass der Ansatz mich neugierig gemacht hatte.

Das war der Auftakt! Ich fühlte mich richtig herausgefordert! Das werden wir doch mal sehen, wenn ich das nicht kapiere! Da wollen wir doch mal gucken! Und dann habe ich angefangen, mich einzubuddeln, habe mir den Obrecht vorgenommen und dann habe ich die Staub zum so-und-so-vielten Male gelesen. Heute können Sie mich nachts um vier Uhr wecken und ich spule Ihnen das Konzept nur so runter.»

Inzwischen ist der Beitrag der Zürcher Schule für Juliane Sagebiel unersetzbar: «Jetzt kenne ich die Grundmelodie. Die Theorie ist nachvollziehbar, einleuchtend, anfassbar. Sie erfordert zwar Abstraktion, aber diese Abstraktion kann man immer erklären. Sie ist anschlussfähig an unser gewohntes Denken. Mit der Zürcher Schule haben wir einen systemtheoretischen Zugang für unsere Arbeit, der uns auf allen Wissens Ebenen der Handlungstheorie ermöglicht, professionell zu denken, zu beschreiben, zu bewerten und zu handeln. Wir haben nun auch eine Folie vor deren Hintergrund wir die Möglichkeit haben, ein Selbstwertgefühl für unsere Profession zu entwickeln. Wir haben eine Geschichte. Wir haben Gründungsmütter und -väter.»





Dr. Juliane Sagebiel ist Professorin an der Hochschule München an der Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften. Sie hat folgende Lehrgebiete in der Sozialarbeitswissenschaft: Geschichte und Theorien der Sozialen Arbeit, Internationales / Interkultureller Dialog, Systemtheorien, Teambberatung.

Für Juliane Sagebiel ergänzen sich die beiden Schulen somit ideal.

«Wenn ich Organisationen analysiere, dann mache ich das nach Luhmann. Auf der Makroebene und auf Ebene der Organisationen ist Luhmann brillant. Den Leuten gehen Lichter auf: Ja, jetzt ist klar, warum mein Antrag abgelehnt wurde. Ja, jetzt ist klar, warum mir der Kollege Schwierigkeiten macht. Der Umgang mit Behörden und der Bürokratie wird durch Luhmann ungemein erleichtert. Mit Luhmann kann ich die systeminhärenten Codes identifizieren, benennen und verstehen. Ich kann dadurch einen Schritt zurücktreten, beobachten und so Distanz gewinnen, und ich weiss wie ich kommunizieren muss, um verstanden zu werden.

Wenn es aber um die Beschreibung, Erklärung und Behandlung von Notlagen geht oder wenn wir Machtphänomene analysieren, dann kommen wir mit Luhmann nicht weiter. Das ist genau der Punkt, an dem die Reichweite seiner Theorie aufhört. Jetzt gehen wir mit Staub weiter. Da ist sie ganz präzise!»

Mit Staub-Bernasconi hat Juliane Sagebiel inzwischen ein freundschaftliches Verhältnis: «Was mich mit Silvia innerlich verbindet: Sie ist unabhängig vom Alter eine streitbare, kreative, kluge Frau und sie lässt sich nichts bieten!» Eines Tages sitzen sie beim gemeinsamen Mahl: ««Wissen Sie, irgendwie beschäftige ich mich mit Luhmann.» Als wenn ich den falschen Knopf gedrückt hätte, richtete sie sich auf, legte das Besteck zur Seite und entgegnete heftig: Der Luhmann erklärt doch gar nichts!»

Bei der Frage nach dem Menschenbild kommt auch eine ausgeprägt religiöse Dimension zum Vorschein. «Wir kommen auf diese Welt, um Aufgaben zu lösen, um uns zur Verfügung zu stellen. Wir durchlaufen zwei Leben. Im ersten Leben bin ich auf mich selber fixiert, lerne wie ich meine Aufgaben bewältigen kann. Im zweiten Leben verschiebt sich mein Blick nach aussen: Ich gebe mein Bestes und zwar nicht für meinen eigenen Nutzen, sondern für meine Familie, meine Gemeinde und für soziale Projekte. Studierende versuche ich zu unterstützen und zu fördern. Schliesslich habe ich in meinem ersten Leben auch solche hilfreichen Unterstützungen erfahren.»

Aus Perspektive des zweiten Lebens kann auch Juliane Sagebiels stetes Bemühen um Versöhnung zwischen der Zürcher und der Bielefelder Schule in neuem Licht betrachtet werden: «Wo liegt in den beiden Zugängen der theoretische und professionelle Nutzen? Das interessiert mich! Zusammenführen, Brücken bauen, das ist eigentlich mein Lebensthema.»

Das Interview hat Juliane Sagebiel erlaubt, neue Erkenntnisse zu gewinnen. «Ich musste die Dinge wieder beschreiben und so konnten auch neue Verknüpfungen entstehen. Und es war gut, nochmals zu sehen, dass Religion für mich eine so zentrale Rolle spielt.»

## Ein facettenreiches Bild: fünf Menschen, fünf Biografien, fünf Zugänge zur Systemtheorie

In den letzten drei Ausgaben des «impuls» sind fünf Menschen porträtiert worden, die sich mit Systemtheorie auseinandersetzen. Entstanden ist ein äusserst facettenreiches Bild. Das erste Interview hat in Luzern stattgefunden. Martin Hafen vertritt einen puristischen Zugang zur soziologischen Systemtheorie und dekliniert diesen in verschiedenen Praxisfeldern der Sozialen Arbeit. Danach folgte die Begegnung in Potsdam mit Heiko Kleve. Bei ihm sind eklektizistische Experimente durchaus erlaubt, ja sogar notwendig. Während Hafen eher die Makro- bzw. die Mesoebene anvisiert, interessiert sich Kleve prioritär für die Umsetzung auf der mikrosozialen Ebene. Wie lassen sich systemtheoretische Begründungen in Beratungssituationen umsetzen? Welche Methoden und Techniken sind dabei anschlussfähig? Sabine Klar in Wien hat sich mit der Systemtheorie äusserst engagiert auseinandergesetzt und sich später – über den Bezug zu Nietzsche – wieder davon entfernt. Trotz dieser Distanznahme ist beeindruckend, wie ihre theoretischen Bezüge und ihr Wording weiterhin sehr systemisch sind. Die beiden letzten Interviews wurden in München durchgeführt. Tilly Miller nutzt die Systemtheorie für gesellschaftliche und institutionelle Analysen, kritisiert jedoch, dass der Mensch verloren gehe. Bei Juliane Sagebiel ist besonders auffällig, wie sie sich aus dem «Religionskrieg» zwischen der Zürcher und der Bielefelder Schule herausnimmt und dabei vermittelnd und integrierend auftritt.

In der Folge möchte ich auf einzelne Aussagen zurückkommen, die in der Einleitung zur Artikelserie themenartig formuliert wurden.

Das Verständnis des Radikalen Konstruktivismus – und die ihm zugemessene Bedeutung – wird von meinen Interviewpartnerinnen und -partnern nicht einheitlich gehandhabt. Das ist beim Nuancenreichtum dieser (philosophischen) Idee auch nicht weiter überraschend. Der Konstruktivismus wird in einzelnen Interviews kaum erwähnt oder aber in seiner radikalen Form abgelehnt. Meinerseits konnte ich die – ebenfalls vertretene – Auffassung vertiefen und festigen, dass die Idee des Radikalen Konstruktivismus nur dann sinnvoll und praxisrelevant ist, wenn wir von einer real existierenden Welt ausgehen. Paradoxerweise ist eben diese real existierende Welt unerforschbar und wird in einem, gleichzeitig individuellen und sozialen Prozess, kontinuierlich konstruiert. Die Radikalität dieser Weltanschauung hat, sofern sie konsequent verinnerlicht wird, notwendigerweise tiefgreifende Auswirkungen auf das Denken und den Alltag.

Die uns vertrauten Kategorien «Mensch» und «Identität» werden in der soziologischen Systemtheorie grundlegend in Frage gestellt. «Mensch» ist als theoretisches Konzept viel zu diffus und daher unbrauchbar. «Identität» wird vom jeweiligen Kontext bestimmt, ist daher höchst prozesshaft und hat keinen dauerhaften Kern. Bei Luhmann geht der Mensch verloren. Das ist, zumindest für die drei weiblichen Interviewpartnerinnen, eine bedeutsame Grenze seiner Theorie. Der Genderaspekt hat dabei natürlich keinerlei statistische Aussagekraft, ist im Rahmen der Interviews jedoch auffällig.

Schliesslich sei auf die Wertedimension hingewiesen, welche, interessanterweise parallel zur Frage nach dem Menschenbild, wiederum unterschiedlich gehandhabt wird. Auch hier grenzen sich die drei Interviewpartnerinnen im Gegensatz zu den männlichen Kollegen von der rein beschreibenden Position Luhmanns ab und vertreten universelle Werte, welche konkret jeweils religiös begründet werden.

Der erbitterte theoretische Streit, welcher zwischen der Bielefelder und der Zürcher Schule tobt, bewegt sich im Wesentlichen entlang der eben beschriebenen drei Kriterien: Konstruktivismus, Menschenbild und Wertefrage. In den Portraits lassen sich Ansätze finden, in denen die beiden Zugänge zwar nicht miteinander versöhnt werden können – zu unterschiedlich sind die jeweiligen Grundvoraussetzungen – aber, im Interesse der Profession Soziale Arbeit, durchaus komplementär angewendet werden. ●

Die Artikelserie zur Systemtheorie wird demnächst als Broschüre erhältlich sein. Sie können sie kostenfrei bestellen unter [kommunikation.soziale-arbeit@bfh.ch](mailto:kommunikation.soziale-arbeit@bfh.ch).